

kyju

Schwerpunkt
Figurentheater



Junges Schauspielhaus
»bigger than life«

Jugend musiziert
Josse Schubert, Schlagwerker

Die Esche
Kunsthhaus in Altona

Podiumsdiskussion
Kunst gegen Traumata



kinder- und jugendkultur

Seite

- 03 Sylvia Deinert – Editorial
- 04 Peter Räcker – Der Fantasie keine Grenzen setzen
- 06 Figurentheater – Lebendig, vielfältig, innovativ
- 10 Friedrich Kirschner – Let's Play mit Puppen
- 12 Klaus Schumacher im Interview
- 15 René Gögge – kulturpolitischer Sprecher der Grünen
- 16 Symposium »The Art of music education«
- 17 Josse Schubert – Inspiriert von Martin Grubinger
- 18 Die Esche – Tanzen, Trickfilm und Theater in Altona
- 20 »Apathisch für Anfänge« am Jungen Schauspielhaus
- 22 Podiumsdiskussion – Kunst hilft bei Traumabewältigung
- 23 News
- 24 Tipps + Termine

Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Wilhelm-Strauß-Weg 2, 21109 Hamburg
Telefon: 040-180 180 44

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteure und vertritt die Interessen Ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Leserbriefe an

info@kinderundjugendkultur.info

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:

12. Mai 2016; **Erscheinungsdatum:** Juni 2016

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für beiderlei Geschlecht.

Der LAG-Newsletter und »kju« als PDF können hier abonniert werden: www.kinderundjugendkultur.info

**Gefördert von der Kulturbehörde
der Freien und Hansestadt Hamburg.**

Bildnachweise

© Titel: Marc Schnittger, S. 3 Fundus Theater, S. 5 Arne Bachmann, S. 6 Hanno Krieg, Holzwurm Theater, S. 7 Bernd Kunz, Tandra, Ambrella, S. 8 Manuel Virnich, Ricarda Block, Marc Schnittger, S. 9 Eckerken Theater, Theater Wolkenschieber, Anja Kilian, S. 10 Lutz Wendler, S. 11 Marc von Reth, Bayer Kultur, Berlin, 13 Nicolas Wendler, S. 15 Lutz Wendler, S. 16 Körber-Stiftung, S. 17 Michael Wäger, S. 18 Christine Weiser, S. 19 Astrid Grosser, S. 21 Sinje Hasheider, S. 22 Unicef/Giacomo Piro, S. 23 Alexander Pinto, Oetinger (2), S. 24 Kinderbuchhaus, Jugendmusikschule, Big Bang, theater macht schule!, Bundesakademie Wolfenbüttel, Mo & Friese

Schwerpunkt Figurentheater

Die kleine Form ist groß geworden

Spricht jemand von Figurentheater, tauchen prompt bestimmte Bilder in unseren Köpfen auf. Bilder der Vergangenheit. In der Regel sind sie klein. Kleine Menschen- und Tierfiguren. Unsere Erinnerung lässt bekannte Mini-Protagonisten wie den Kasper oder Bernd das Brot, wieder aufleben. Wir setzen sie im Geiste ganz schnell vor die kleinen Zuschauer, verorten sie im Kindertheater. Vielleicht, weil uns Theaterfiguren das erste (oder auch das letzte) Mal in der Kindheit begegneten. Oft jedoch, leider zu oft, vergessen wir die Magie. Diese Magie, die Theaterpuppen entfalten können, wenn sie bespielt werden. Es ist eine kleine, feine Magie.

Man könnte sich nun fragen: Ist das sogenannte »Theater mit Figuren«, die »kleine Form« des Theaters, zu der man nur früher Puppentheater sagte, geblieben? Jein! Diese These ist schon seit den 90er-Jahren nicht mehr haltbar. Das Genre wandelt sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Die Miniaturisierung eines Geschehens ist schon längst nicht mehr das Kriterium für Figurentheater. Dinge und Material wurden und werden intensiv erforscht. Dinge, mit denen man handelt werden auf der Bühne mittlerweile zu Dingen, mit denen man etwas sagt. Es geht dem Figurentheater um die Fülle von Beziehungen, die zwischen Spieler und Ding, zwischen Bühnenbild und Wort genutzt werden können. Die Gestaltung der Verhältnisse – sprich: die Figurenführung – kann im

besten Falle das Wesentliche einer Aufführung hervorbringen.

Nicht wenige Hamburger Praktiker sind auch als Dozenten in diversen Studiengängen tätig. Sie engagieren sich auch im Austausch untereinander. Präsentieren einander ihre neuesten Arbeitsergebnisse. Sie gehen gemeinsam der Frage nach: Warum werden Zeichen und Bilder mal für Kinder »lesbar« und für Erwachsene nicht – oder umgekehrt? Und es gibt ganz junge Theaterleute, die in Richtung Performance arbeiten und dabei die »Puppe« als Figur »neu« entdecken. Die Genre Grenzen verwischen. Das Feld des Figurentheaters ist groß geworden. Selbst wenn die dafür benötigten Materialien manchmal immer noch in einen kleinen Koffer passen.

Sylvia Deinert



Sylvia Deinert, Fundustheater

1980 hat **Sylvia Deinert** gemeinsam mit Tine Krieg das Fundus Theater gegründet, das seit 1997 in der Hasselbrookstraße 25 zu Hause ist. Die Theater in einer ehemaligen Tabakfabrik und Kaffeerösterei ist einem Eilbeker Hinterhof sind die wichtigste Spielstätte für das freie Kinder- und Jugendtheater in Hamburg.

Fundus leistet zudem Pionierarbeit als Forschungstheater (gegründet von Sibylle Peters) und auch in der Erkundung von kreativen Möglichkeiten in der Kooperation von Theater und Schule. Am 29. Januar erhielt Fundus in Berlin von Staatsministerin Monika Grütters als eines von zwölf Theatern den erstmals verliehenen Theaterpreis des Bundes.

»Mit dem Fundus Theater möchte die Jury ein besonders mutiges und waches Kindertheater auszeichnen, das erfolgreich seinen Weg abseits der erprobten Formen geht.« Das Preisfeld betrug 80.000 Euro.

www.fundus-theater.de

Schwerpunkt Figurentheater Der Fantasie keine Grenzen setzen

Peter Räcker leitete 22 Jahre lang ehrenamtlich die Arbeitsgemeinschaft Hamburger Puppenspiel. In Puppenbau-Workshops sollen Kinder und Jugendliche lernen, eigene Themen und ihre Kreativität zu entdecken.

Hamburg-Barmbek: Auf einer Fensterbank lauert ein Drache. Aus sicherer Entfernung beobachtet mit skeptischem Blick ein Polizist das feuerrote Ungetüm. Nebenan, weniger skeptisch, sitzt ein Clown. Hinter der nächsten Tür lagern Schaumstoffwürfel, Knöpfe, meterweise Stoff und Faden. Daraus werden in den nächsten Wochen weitere Drachen und Clowns entworfen. Mitten in Barmbek ist das Hamburger Puppentheater zu Hause.

Hier haben schon Tausende Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Workshops ihre eigene Puppe hergestellt und auf der Bühne zum Leben erweckt. »Das alles hat ausschließlich mit Fantasie zu tun«, sagt Peter Räcker, seit 22 Jahren ehrenamtlicher Leiter des Puppentheaters. Früher fuhr der Diplom-Ingenieur zur See und arbeitete in einem Großkonzern als Vertriebsbeauftragter. Heute beobachtet der inzwischen 76 Jahre alte Rentner, wie sehr junge Menschen eben jener Fantasie, die längst nicht nur für den Bau einer Handpuppe elementar wichtig ist, beraubt werden. »Man merkt, wie die Kinder blockiert werden«, sagt der Mann mit dem zurückgekämmten weißen Haar. »Immer wie-

der fragen sie: »Darf ich das auch so machen?«- Die Augen blau, das Lächeln schmal, die Wangen rot? Verbote und Einschränkungen gibt es freilich nicht. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt – jedenfalls, wenn es nach Räcker geht.

Gemeinsam mit dem Puppenspieler Wolfgang Buresch hat Räcker sich einmal zum Ziel gesetzt, jedem Hamburger Kind im Vorschulalter zu ermöglichen, nach eigenen Vorstellungen eine Puppe zu bauen. Für die Workshops und Seminare kommen ganze Schulklassen und Lehrergruppen an die Bramfelder Straße. Finanziert durch Stiftungen und Spenden, kommt das Puppentheater auch in Schulen oder andere Einrichtungen. Räcker hat seither viele Beobachtungen und Anekdoten gesammelt.

**Viele Erwachsene sagen zuerst:
»Das kann ich nicht.«**

Während Kinder sich sofort an die Gestaltung ihrer Puppe machen und nach der Fertigstellung umgehend mit ihnen kommunizieren, sind Pubertierende hauptsächlich damit beschäftigt, die Nebensitzenden zu beäugen. »Da entsteht schon das Konkurrenzdenken«, meint Räcker. Richtig kompliziert wird es aber mit vielen Erwachsenen. Häufigste Reaktion auf die ersten Arbeitsschritte: »Das kann ich nicht.« Auch dass Lehrer das handwerkliche Talent ihrer jungen

Schüler unterschätzen, komme häufig vor. Immer wieder erlebt Räcker kleine Wunder. »Einmal hatte ich einen Stotterer im Kurs. Immer, wenn er mit seiner Puppe kommunizierte, sprach er plötzlich ganz flüssig«, erzählt er. Puppen werden auch gezielt in der Traumabewältigung eingesetzt. Eine Therapeutin aus Harburg absolvierte einen Workshop bei Räcker – als fachliche Fortbildung. Die dafür nicht ausgebildeten Workshopleiter selbst können freilich nicht therapeutisch eingreifen. Schon kleinste Beobachtungen sagen aber viel aus. »Wenn wir in Einrichtungen für Flüchtlinge sind, decken wir die Materialien anfangs mit Tüchern ab«, erzählt Räcker. »Nach Monaten oder Jahren auf der Flucht ist es doch ganz natürlich, dass die Kinder zunächst alles an sich reißen, was offen herumliegt« – und sei es nur einer dieser Würfel aus Schaumstoff. Vier von Flüchtlingen hergestellte Puppen zierten übrigens die Titelseite dieses Magazins im September vergangenen Jahres.

Peter Räcker hat als kleiner Junge mit Flüchtlingen zusammengelebt

Das Zusammensein mit Flüchtlingen ist für Räcker eine Art Déjà-vu nach Jahrzehnten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg fast 100.000 Flüchtlinge nach Hamburg kamen, wurden Räckers Familie fünf neue Mitbewohner zugewiesen. Mit seinen Eltern, zwei Geschwistern und den fünf Flüchtlingen wohnte der damals sechs Jahre alte Peter in

Eppendorf fortan auf 36 Quadratmetern. »Abgesehen von kleineren Problemen verlief das sehr friedlich«, erzählt Räcker, der mit einigen der neuen Mitbewohner noch Jahrzehnte später in Kontakt stand.

Auch Räckers erste Begegnung mit dem Puppenbau liegt lange zurück. Es ist eine Geschichte wie bei James Krüss in dem Jugendbuch »Mein Urgroßvater und ich«. Mit seinem Großvater, einem verhinderten Künstler, wie Räcker sagt, baute er schon Mitte des letzten Jahrhunderts Puppen. »Er hat bei mir ein kleines Pflänzchen gesetzt, das Jahre später aufgegangen ist«, sagt Räcker, und fügt an: »Er hatte diese wertvolle Altersmilde.« Oder wie es bei James Krüss auf Seite eins heißt: »Mein Urgroßvater war ein weiser Mann.«

Arne Bachmann

Das **Hamburger Puppentheater** wird von der 1942 gegründeten und ehrenamtlich geführten Arbeitsgemeinschaft für das Puppenspiel betrieben. Die Arbeitsgemeinschaft führt als Hamburger Puppentheater von September bis April Gastspiele im Haus Flachsland (Barmbeker Straße 9) durch und bietet Workshops und Seminare an, zum Beispiel für Schulklassen.

Das Puppentheater wird gefördert von der Hamburger Kulturbehörde sowie von der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration.

www.hamburgerpuppentheater.de



Schwerpunkt Figurentheater Lebendig, vielfältig, innovativ

In Norddeutschland gibt es eine besonders bunte Figurentheaterszene. Wir stellen die Protagonisten vor.

Von Mäusen und Menschen – das Fundus Theater

Kinder mögen niedliche kleine Mäuse. Wenn aber eine eigentlich sympathisch aussehende Maus auf der Bühne plötzlich übergriffig wird, ist das junge Publikum irritiert. Genau das ist Absicht im mehrfach ausgezeichneten Stück »Das Familienalbum«; hier gelingt dem Fundus Theater eine behutsame Umsetzung des heiklen Themas Missbrauch. Was innerhalb einer Mäuse-Familie auf der Bühne passiert, übertragen Kinder problemlos auf Menschen, denn auch die sehen mitunter nett aus und entpuppen sich später als bedrohlich. Auf diese Weise sensibilisiert das Stück Kinder, ohne ihnen Angst zu machen. Das funktioniert dank des Mediums Handpuppe.

Das 1980 als freie Gruppe von Sylvia Deinert und Tine Krieg gegründete Fundus Theater hat seit 1997 eine eigene Spielstätte in Eilbek. 40 Stücke wurden bisher produziert, für Zuschauer zwischen vier und zwölf Jahren. »Figurentheater und Schauspiel, Musik, Film und Bildende Kunst spielen auf der Bühne immer wieder anders zusammen«, so Sylvia Deinert. Eine institutionelle Förderung sichert die Existenz,

und seit 2003 gehört das Forschungstheater unter der Leitung von Sibylle Peters zum festen



Tine Krieg, Fundus Theater

Bestandteil des Spielplans. Für eben diesen Programmschwerpunkt wurde das Fundus Theater am 29. Januar mit dem Theaterpreis des Bundes ausgezeichnet, der 2016 erstmalig in Berlin verliehen wurde. Das Kernteam um die drei genannten Autorinnen und Spielerinnen wird durch feste Mitarbeiter am Theater sowie um frei arbeitende Künstler für neue Produktionen erweitert.

Für die freie Kindertheaterszene Norddeutschlands ist das Fundus Theater die wichtigste Spielstätte. Ein Glücksfall, dass es sich 2011

um ein Nachbargebäude in der Hasselbrookstraße erweitern konnte, sodass neben dem Theatersaal seither auch eine Experimentierbühne zur Verfügung steht.

Bücherwurm und Wandelwolke – das Holzwurm Theater

Das Prinzip ist allen von Hamburg bzw. Norddeutschland aus agierenden Puppen- und Figurentheatern gemeinsam: Ein festes Kernteam wird passgenau und pragmatisch



Jens Heidtmann, Holzwurm Theater

je nach Produktion um freie Mitarbeiter erweitert.

Unter den rund 15 Formationen ist das Holzwurm Theater nach dem Fundus das zweitälteste, 1984 von Jens Heidtmann und Petra Erlemann gegründet. 22 Stücke für Kinder gingen seither vor allem über die Bühne des Hamburger Puppentheaters, doch auch in Jugendzentren, Kindertagesstätten und Schulen sind »Benny Bücherwurm« oder die »Kleine wilde Wandelwolke« deutschlandweit zu Gast. Die Stücke werden allesamt nach selbstgeschriebenen Vorlagen inszeniert, teil-

weise durch eigenen Figuren- und Bühnenbau realisiert und oft durch Musik angereichert. Im Repertoire finden sich Themen für unterschiedliche Altersstufen zwischen drei und zehn Jahren, darunter auch sogenannte Präventionsstücke zu gesunder Ernährung und sexualisierter Gewalt. Förderung gab es eher selten, die Mischung aus Schauspiel und Figurentheater finanziert sich in erster Linie aus Gagen. Des Holzwurms Credo: »Eine dichte Atmosphäre und Herzblut bei allem, was wir machen.«



»Krabat« vom Theater Papillon

Krabat als Marionette – das Theater Papillon

Das Theater Papillon hat ein Alleinstellungsmerkmal: Das von Thomas Zürn im Jahr 2000 gegründete Ensemble ist auf Marionetten spezialisiert. In den Wintermonaten spielt es im Jenisch Haus, im Sommer im eigenen Theaterzelt in Hamburger Parks. Die erfolgreichste der insgesamt acht Produktionen ist »Krabat«, das im deutschsprachigen Raum in Schulen für die Klassenstufen 5 bis 7 gespielt wird. Zum Team gehören Musikerinnen und Komponisten, die

für jedes neue Stück einen Soundtrack kreieren. Auch sämtliche Figuren und Bühnenbilder werden in eigener Werkstatt hergestellt. Das Theater Papillon finanziert sich ausschließlich über Eintrittsgelder.

Ein Drache in Ravensbrück – das Tandra Theater

In den dreißig Jahren seiner Existenz produzierte das Tandra Theater 25 Stücke für Kinder, vor allem im Kindergarten- und Grund-



Tandra Theater

schulalter. 17 davon werden aktuell immer noch gespielt. Dazu gehört auch die viel beachtete Ausnahme: An Zuschauer ab zwölf Jahren und Erwachsene wendet sich die Inszenierung »1944 – Es war einmal ein Drache«, die von einer wahren Begebenheit im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück handelt. Die Initiatorinnen Dörte Kiehn und Gabriele Parnow-Kloth sind in Norddeutschland besonders präsent, hier spielen sie im Fundus und Hamburger Puppentheater, im St. Pauli- und Ernst-Deutsch-Theater sowie in Kulturzentren. Doch auch als Tourneetheater sind sie in Familienbildungsstät-

ten und Stadtteilzentren unterwegs. Die Finanzierung setzt sich aus mehreren Bausteinen zusammen: Unabhängig von Eintrittsgeldern handeln die Akteure eine Gage mit den jeweiligen Veranstaltern aus; ferner gibt es Förderungen von der Hamburger Kulturbehörde, dem Fonds Darstellende Künste und anderen Organisationen. Eine weitere Einnahmequelle bilden Workshops im Bereich Figurentheater.

One Woman Show – das Ambrella Figurentheater



Heike Klockmeier, Ambrella Figurentheater

Das Ambrella Figurentheater ist eine One-Woman-Show. Heike Klockmeier gründete das Theater im Jahr 1996. Solistisch spielt sie sieben Stücke für Kinder, drei für Erwachsene; mit dem Figurenbildner Jürgen Maßen und dem Regisseur und Komponisten Dietmar Staskowiak verbindet sie eine langjährige Zusammenarbeit. Humor gehört zu den unabdingbaren Bestandteilen ihrer Inszenierungen, die bundesweit in kommunalen Theatern ohne eigenes Ensemble, Puppentheatern, Bibliotheken, Schulen, Kindergärten, Bürger- und Kulturhäusern gezeigt werden. Das Theater finanziert sich über Eigenmit-

tel und die Projektförderung der Kulturbehörde Hamburg.

Ein-Mann-Unternehmen – Manuel Virnichs Mapili-Theater

Als Ein-Mann-Unternehmen präsentiert sich das Mapili Theater: Manuel Virnich gründete es 2003 in Hamburg. Für seine Produktionen bevorzugt er indes ein festes Team aus den immer gleichen freien Mitarbeitern, die er vor jedem neuen Stück für die Bereiche Musik, Regie, Puppen- und Büh-



Mapili-Theater

nenbau um sich versammelt.

Das Zielpublikum sollte nicht älter als zehn Jahre sein, und das findet er vor allem in Bücherhallen, Kindertagesstätten, Elternschulen und Stadtteilkulturzentren, aber auch auf dem Hamburger Lesefest Seiteneinsteiger und im Theater Zeppelin. Ob bei persönlichen Inhalten wie Mut und Angst oder bei einem ökologischen Thema wie Mensch und Natur, das in »Großer Kleiner Riese« behandelt wird, »immer steht die kindgerechte Ebene im Vordergrund. Wenn das Stück auch Erwachsene anspricht, umso besser«, sagt Virnich.

Sieben Produktionen sind bisher entstanden, darunter auch die Bearbeitung des Märchens »Der selbstsüchtige Riese« von Oscar Wilde, das zu »Pitti, Nelli und der Grummelpott« mutiert. Förderungen gab es bislang von der Hamburger Kulturbehörde und dem Lüneburgischen Landschaftsverband.

Frau Holle Reloaded – die Moving Puppets

Tischfiguren, Handpuppen und Klappmaul-Figu-



Moving Puppets

ren liegen Andrea Schulz besonders gut in den Händen. Seit 1987 bewegt sie ihre »Moving Puppets« in 14 bisher produzierten Stücken, mit denen sie beweist, dass Figurentheater längst nicht nur für Kinder interessant ist. Aktuelle Beispiele für das breite Spektrum: In »Guck' mal, wer hier ist« verfolgen dreijährige Zuschauer bei den »Moving Puppets« ein lebendes Bilderbuch; Jugendliche und Erwachsene erleben märchenhafte Inhalte einmal anders in dem Stück »Ein Hahn packt aus – Frau Holle Reloaded«. Besonderen Wert legt sie als Solospielerin auf eine differenzierte Stimm-

und Sprachgestaltung für jede einzelne Figur. Ihre Auftritte in den gängigen Spielstätten finanziert sie zum überwiegenden Teil selbst, mitunter helfen Förderungen der Kulturbehörde Hamburg.

Vorliebe fürs Grotteske – Marc Schnittgers visuelles Theater

Marc Schnittger kombiniert in seinen Produktionen Schauspiel mit Figurentheater. Für Letzteres nutzt er winzige Handpuppen ebenso



Marc Schnittgers Figurentheater

wie lebensgroße Figuren, mit denen er auf Augenhöhe agiert. Diesen eigenen Stil entwickelte Schnittger, der in Kiel lebt, seit 1988 in insgesamt zwölf Produktionen. »Der Garten Eden« kommt fast ohne gesprochenes Wort aus, womit es sich auch international für Gastspiele eignet. Neben den Einnahmen durch solche Auftritte finanziert sich das Figurentheater Marc Schnittger durch institutionelle Landesförderung, kommunale Förderung, Investitionsförderung aus Bundesmitteln sowie Sponsoren- und Spendengeldern.

Mit seiner Vorliebe fürs Grotteske spricht der hauptsächlich solistisch agierende Spieler eher das erwachsene als das junge Publikum an. Seine Inszenierungen zeichnen sich durch surreale Elemente aus.

Kontrast zur Alltagshektik – das Eckerken Theater

Das Eckerken Theater besteht seit 1996 aus den drei Mitgliedern der Familie Hepe. Zwölf Bühnen-Produktionen sind seither



Eckerken Theater

entstanden. Die jüngsten Zuschauer sind vier Jahre alt, nach oben aber soll bewusst keine Grenze gesetzt werden, und so gibt es Stücke für jedes Alter im Repertoire: »Von Kopf bis Fuß aus Linde hergestellt« richtet sich an Jugendliche und Erwachsene, Kindergarten-Kinder werden zum »Besuch im Mauselloch« eingeladen. Eines haben alle gemeinsam: Die Ruhe der Spielweise, um bewusst einen Kontrast zum mitunter hektischen Alltag herzustellen. Eckerkens Einnahmen werden vor allem über Gagen generiert, doch wirken die drei Spieler auch in

Film- und Fernsehproduktionen mit, verfassen Texte für Kollegen, bauen Figuren sowie Bühnenbilder und übernehmen auch Regieaufträge für andere Theater.

Deutschlandweit unterwegs – Figurentheater Wolkenschieber

Hinter dem Namen Figurentheater Wolkenschieber verstecken sich seit 1989 Dörte und Marc Lowitz sowie Anja Kosanke. Das Tourneetheater ist deutschlandweit unterwegs, produ-



Figurentheater Wolkenschieber

zierte bislang 26 Stücke und hat sich auf die Zielgruppe der Drei- bis Sechsjährigen spezialisiert (von einem Comedy-Programm für Erwachsene als Ausnahme abgesehen). Die kleine Truppe finanziert sich durch Gagen, Einnahmen von Stiftungen sowie durch institutionelle Förderungen des Landes Schleswig-Holstein. Das aktuelle Stück »Tafiti und Ur-Ur-Ur-Ur-Uropapas Goldschatz« erzählt von der wunderbaren Freundschaft zwischen einem Pinselohrschwein und einem Erdmännchen und nutzt dazu Tisch-, Flach- und Schattenfiguren.

Puppen und Poesie – Figurentheater Anja Kilian

Im Namen »Figurentheater Anja Kilian« ist der Kern des Ensembles schon benannt. Seit 2007 tritt Anja Kilian als freie Figurenspielerin auf. Von den insgesamt acht Stücken richten sich sechs Handpuppenspiele gezielt an Vorschulkinder. Zwei Produktionen mit Marionetten sprechen jugendliches und erwachsenes Publikum an. Das jüngste Stück erzählt von »Fridolin und dem Geheimnis der Baumwurzel«. Neben den üblichen Spielstätten tritt sie auch in



Figurentheater Anja Kilian

Kinderhäusern, Museen, auf Kreuzfahrtschiffen und während Tagungen auf. Finanziert wird das Ein-Frau-Unternehmen durch Spieleinnahmen und Eigenmittel. Anja Kilian ist überzeugt: »Figurentheater hat die Kraft zur großen Kunst!«

Dagmar Ellen Fischer

Schwerpunkt Figurentheater Let's Play mit Puppen

Dass Figurentheater sich nicht klein machen muss, sondern sehr selbstbewusst auftreten kann, begreifen die Besucher der Dependence der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« im Ostberliner Stadtteil Lichtenberg sofort. Im Treppenhaus erwarten sie drei überlebensgroße Puppen, die mit einschüchternder Präsenz demonstrieren, wer hier zu Hause ist: die Abteilung für Puppenspielkunst.

Weniger spektakulär, aber noch eindrucksvoller ist eine Pinnwand im Foyer, die üppig mit grünen DIN-A4-Blättern bestückt wurde. Bei genauerem Hinsehen sind es Listen, die dokumentieren, wer wann hier studiert und einen Abschluss gemacht hat. Die Bilanz ist beachtlich. Seit 1974 wurden bei »Ernst Busch« ungefähr 350 Puppenspieler ausgebildet. Daran lässt sich auch der große Stellenwert ablesen, den Puppenspiel zu DDR-Zeiten hatte. »Das war ein Genre, das sehr ernst genommen wurde – auch in dem Anspruch, Theatergeschichten für Erwachsene über Puppen zu erzählen«, sagt Friedrich Kirschner.

Er selbst ist das beste Beispiel dafür, wie sich die alte Form auch nach der Wende lebendig erhält, indem sie sich erneuert und in der Gegenwart verankert. Im Fall von Kirschner ließe sich sogar von der Zukunft sprechen. Denn der 36-Jährige ist Professor für digitale

Medien im Puppentheater. 2012 ermöglichte der Qualitätspakt Lehre des Bundesministeriums für Bildung und Forschung diese bundesweit einzigartige Stelle. In der Beschreibung des Profils heißt es etwas vage: »Dank der Professur ... werden die Studierenden befähigt, mit ihrer Kunst neben den Theatern zukünftig auch den virtuellen Raum zu erobern.«

Tatsächlich schafft das Alleinstellungsmerkmal für den Professor viel Freiheit, Studieninhalte selbst gestalten zu können. Friedrich Kirschner beschreibt sein Programm für die vier Studienjahre: »Im ersten Jahr geht es unter der Überschrift ‚Animation und digitale Medien‘ um Erzählstrukturen im Digitalen. Als kleine Übung bauen die Studierenden ein analoges Computerspiel, in dem sie selbst agieren. Das Ganze ist weniger dramaturgisch angelegt, sondern befasst sich mehr mit dem Erzählen in einer dialogischen Struktur.«

Gerade junge Puppenspieler sind kirtisch gegenüber digitalen Medien

Das neue Angebot ist kein Selbstläufer. Kirschner hat die Erfahrung gemacht, dass es gerade bei jungen Menschen, die sich dem Theater verschrieben haben, Vorbehalte gegenüber digitalen Medien gibt.



Friedrich Kirschner (36), Professor für digitale Medien im Puppenspiel

Ein Weg zum Sich-Einlassen führt an der Hochschule über das spielerische und gestaltende Selbermachen, der andere über die Reflexion. Im zweiten Studienjahr bietet Kirschner digitale Medien-Theorie an. Dort geht es darum, aufzuzeigen, wie der generell kritische Blick auf das Digitale in unserem Leben und die unzureichende Unterscheidung von Form und Inhalt diskutiert werden können.

»In der öffentlichen Auseinandersetzung mit digitaler Kultur wirkt die äußere Form vermeintlich so bestimmend, dass Inhalte nicht mehr richtig untersucht werden«, sagt Kirschner. Und er verweist auf neue Erzählformen, zum Beispiel das Game Theater, das viel mit wiedererkennbaren Mustern aus Computerspielen arbeite. Die Vermittlung von Inhalten aber bleibe eine Herausforderung: »Man reibt sich oft an der Form und weiß nicht, ob sich die Inhalte erschließen oder überhaupt wahrgenommen werden.« Mit anderen Worten: Man sollte das Medium und die Technologie nicht gleichsetzen mit den spezifischen inhaltlichen Möglichkeiten. Und



Melville 2.0: Szene aus der multimedialen Hochschulproduktion »Moby Dick«

es gilt auch: Nicht das Medium allein ist verantwortlich für das, was wir daraus machen. Im Übrigen verstelle die öffentliche Diskussion den Blick auf die kreativen Potenziale, die sich selbst in den vermeintlich hermetischen Welten von Computerspielen verbergen.

Kirschner, der früher Filmemacher werden wollte und zunächst in Stuttgart audiovisuelle Medien studierte, entdeckte früh die Machinima – Verbindung von Machine und Cinema – für sich und damit die Möglichkeit, mit Hilfe von Game-Engines ohne viel Aufwand eigene Filme zu drehen und dabei Computerspiele in seinem Sinne zu nutzen. Später entwickelte er das zu immer komplexeren Live-Performances, bei der virtuelle Bilder in Echtzeit entstehen mussten. Hier liegen auch die Wurzeln dessen, was er als Lehrer weitergeben will: die Entzauberung der digitalen Welt zugunsten eines emanzipierten und schöpferischen Umgangs mit neuen Technologien; und es soll sich ein Bewusstsein dafür entwickeln, welche Impulse das für die Bühnenperformance bringt.

Folgerichtig erarbeitet Kirschner im dritten und vierten Studienjahr »kleine Gestaltungsprojekte wie Computerspiele, Installationen und Trickfilme.« Aber auch Produktionen, die auf der Bühne oder bei Festivals gezeigt werden. So wie »Moby Dick« als Live-Let's-Play. Vier Schauspieler als Gamer »zocken« sich durch die Geschichte von Kapitän Ahab, das Publikum schaut ihnen dabei zu und sieht zugleich das Spiel auf einem Screen, zudem werden noch große Puppen einbezogen. Das Stück für Jugendliche ab zwölf ist inzwischen als Gastspiel im Theater an der Parkaue zu sehen. Das größte staatliche deutsche Kinder- und Jugendtheater ist Nachbar der Hochschule für Puppenspielkunst in dem imposanten wilhelminischen Schulgebäude an der Parkaue, das sich die beiden Institutionen teilen.

Noch weiter geht das von Kirschner und Studenten entwickelte »Battle Royale«, ein soziales Rollenspiel, das die Zuschauer zu Akteuren macht. Alle agieren in einer simplen Gesellschaftssimulation, haben Spaß und am Ende auch noch Erkenntnisgewinn bei dem spiele-

rischen Sozialexperiment, weil sie die Muster erleben, denen unser Handeln wie zwangsläufig folgt.

Wie sich das alles schließlich auf die Arbeit der Absolventen der Hochschule auswirken wird, kann Kirschner nicht einschätzen. Der erste von ihm durchgängig mitbetreute Jahrgang wird 2016 fertig. »Ich freue mich darauf zu sehen, wie die Studierenden damit umgehen – in Verbindung mit ihrem Wissen und dem eigenen Blick«, sagt er. Sicher weiß Kirschner, dass der Nachwuchs es heutzutage schwerer hat: »Ich bewundere den Mut junger Menschen, die sich dafür entscheiden, Künstler zu werden. Die Gesellschaft ist kleinteilig. Es ist schwieriger geworden, eine künstlerische Position in dieser Welt zu finden, weil es nicht mehr nur die eine Welt gibt. Es ist unmöglich, Theater für alle zu machen, weil es alle nicht mehr gibt.«

Lutz Wendler

Zehn Jahre Junges Schauspielhaus »bigger than life«

Der Regisseur Klaus Schumacher leitet das Junge Schauspielhaus seit dem Start zur Saison 2005/2006. Im kju-Interview spricht er über die Arbeit seines Ensembles.

🔗 Gibt es so etwas wie ein vorläufiges Fazit nach zehn Jahren Junges Schauspielhaus?

Anlässlich des Jubiläums habe ich darüber nachgedacht, was als Kontinuität empfunden werden kann. Tatsächlich ist es wohl eher so, dass wir uns ständig neu erfinden müssen. Jedes Stück, jedes Thema braucht einen eigenen Angang, einen besonderen Sound. Was ich eher als Kontinuität empfinde, das sind für mich die Menschen. Wie Hermann Book und Christine Ochsenhofer, die über all die Jahre hier spielen und Säulen eines Ensembles sind, das eine Anlaufstelle ist für Schauspieler, die bei uns Theater auf hohem Niveau machen wollen. Wir suchen nach Beschreibungen der Gegenwart, nach Auseinandersetzung mit unserer Zeit.

🔗 Was heißt das konkret?

Das lässt sich an drei Produktionen in unserem aktuellen Spielplan verdeutlichen. Das Stück »Nichts« nach dem Buch der dänischen Autorin Janne Teller stellt die grundsätzliche Frage danach, was Bedeutung im Leben hat und wie wir dafür sorgen, dass unser Leben eine Bedeutung bekommt – und es findet eine radikale Antwort darauf. Das ist ein existenzieller

Stoff, wie bei Beckett. In »Apathisch für Anfänger« geht es ganz konkret um eine Flüchtlingsproblematik, um Flüchtlingskinder in Schweden, die plötzlich apathisch wurden – woraufhin schnell der Vorwurf kam, die Kinder würden von ihren Eltern instrumentalisiert, um bleiben zu können. Daraus hat der Autor Jonas Hassen Khemiri eine Art Revue, eine Farce gebaut, die wir aufregend und unterhaltsam finden. Und dann wäre da noch unsere nächste Premiere »Funny Girl«. Das Stück erzählt von einer jungen Muslima in London, die Comedian werden möchte und mit Burka auftritt, was absurd erscheint, aber sie hat Erfolg damit, weil es ihr Alleinstellungsmerkmal ist. Das sorgt für Irritationen in ihrer Umgebung, wird mit viel Humor beschrieben und berührt wichtige Fragen wie »Sprechen wir eigentlich alle über dasselbe, wenn wir die Welt und Gott beschreiben?«. Kurz gesagt: Einerseits wollen wir gut unterhalten, andererseits ist unser Spielplan sehr politisch, man kann über vieles weiterreden – nicht nur übers Theater, sondern über die Themen der Stücke. Das zieht sich als kontinuierlicher Faden durch unsere zehn Spielzeiten.

🔗 Seid Ihr über die Jahre politischer geworden?

Das war von Anfang an ein Thema. Wobei man jetzt über die Definition reden müsste. Ich finde, dass oft die kleinsten Geschichten die größte Sprengkraft für einen politischen Impuls haben. Ich denke dabei an Perlen wie Ad de

Bonts Stück »Haram«, das wir als Intermezzo in seine »Odyssee« eingebaut haben. Dort wird nach einer wahren Begebenheit sehr präzise und kunstvoll beschrieben, wie die Kinder einer in den Niederlanden lebenden nordafrikanischen Familie von ihren Eltern nach dem Marokko-Urlaub dort gelassen werden, weil sie nicht weiter in einer westeuropäischen Kultur aufwachsen sollen. Das ist eine Geschichte, die uns bis heute nicht in Ruhe lässt. Wie soll man diese verschiedenen Welten zusammenbringen? Das müssen wir lösen, aber es gibt keine einfachen Antworten dafür.

🔗 Was muss ein Stück oder ein Thema haben, um Euch anzuregen?

Ich finde es sehr wichtig, dass man komplexe Geschichten erzählt, die einem die Fragen nicht so einfach beantworten, einen nicht in Ruhe lassen und schlüssige Figuren präsentieren, deren Entwicklung ich als Zuschauer emotional nachvollziehen kann. Das haben wir immer wieder versucht, auch bei Geschichten wie »Cyrano«, wo es eigentlich nur um die Definition der Liebe geht und was es bedeutet, wenn man Worte zur Verfügung hat – mehr Worte als andere.

🔗 Welche Rolle spielen dabei eher poetische und klassische Stoffe?

Ich finde es sehr wichtig, dass wir immer wieder Stücke im Spielplan haben, in denen es

auch um Sprache geht. Wo Sprache eine neue Dimension für ein junges Publikum eröffnet. Wenn Hamlet in der Übersetzung von Angela Schalenec gespielt wird, dann ist das wie ein guter Song. Das kann sehr musikalisch werden und ganz andere Tiefen in der Wahrnehmung erreichen.

🔗 Eure Inszenierungen sollen auf mehreren Ebenen funktionieren. Sie sollen unterhalten ... Andersherum: Sie dürfen nicht langweilen ...

🔗 ... und es müssen Geschichten verhandelt werden, die ein junges Publikum erreichen. Wir neigen dazu anzunehmen, dass Jugendliche andere Menschen seien. Das stimmt aber nicht. Wir haben hoffentlich alle ein Stück Kindheit und Jugend mitgenommen ins spätere Leben, und die grundsätzlichen Fragen verändern sich gar nicht so sehr, sie werden in ihrer Intensität vielleicht nur anders gewichtet. Das Stück »Nichts« zum Beispiel ist etwas, was mich nicht weniger beschäftigt als einen 14-Jährigen. Wann kriegt mein Leben eine Bedeutung? Ich muss als Regisseur nicht einfacher formulieren, im Gegenteil: Ich fühle mich animiert, sehr komplex darüber zu sprechen. Ich habe das Gefühl, dass man mit unserem Publikum sehr weitgehend reden kann.

🔗 Was bestätigt Dich darin? Das Erleben während einer Vorstellung?



Klaus Schumacher (50), Regisseur und Leiter des Jungen Schauspielhauses

Eigentlich am meisten. Die Wahrnehmung der Konzentration, der Stille, die entstehen kann. Oder auch die spürbare Identifizierung während einer Vorstellung. Da merkt man am stärksten, dass wir im Theater eine Versammlung sind.

🔗 Funktioniert das immer? Gerade Jugendliche gelten als schwieriges Publikum.

Jede zehnte Vorstellung geht in die Hose. Gegen ungute Dynamiken, die sich gerade in Schülergruppen entwickeln können, kommen wir manchmal nicht an. Das sind Niederlagen, die im Moment sehr frustrieren.

🔗 Was bedeuten Euch Gespräche mit dem Publikum?

Wir haben das ja ganz viel gemacht. Aber inzwischen bin ich nicht mehr so überzeugt, dass man das immer alles sofort besprechen sollte. Es besteht die Gefahr, dass man es verplappert. Ich finde es wichtiger, dass das Stück an sich funktioniert. Ein Gespräch danach sollte nicht das Verstehprogramm sein, sondern einfach nur eine belebende Annäherung von Publikum und Ensemble. Trotzdem gibt es manchmal Bekenntnisse, die ich als Geschenk empfinde. Bei »Mutter Afrika« stand ein schwarzes Mädchen auf und bedankte sich dafür, dass das Thema so groß gemacht wurde für einen Moment. Weil sie das Gefühl hatte, sie sei immer allein damit.

🔗 2005 seid Ihr mit »Mutter Afrika« vom niederländischen Autor Ad de Bont gestartet und wart mit diesem intensiven Stück über Sklaverei und Rassismus sofort voll da.

Das Stück ist pathetisch und moralisch, was man sonst immer zu vermeiden versucht. Ad de Bont aber kriegt es hin, dass die Figuren lebendig sind und es charmant bleibt. Wahrscheinlich machen wir in der nächsten Spielzeit wieder ein Stück von ihm, »Lügen«. Darin geht es um den Genozid in Ruanda, verhandelt in einer Vater-Sohn-Geschichte. Als ich die Zusammenfassung hörte, fragte ich mich, ob ein solches Thema dem Publikum zuzumu-

ten sei. Dann habe ich das Stück gelesen und verstanden, dass wir die ganz großen Geschichten erzählen müssen, die in ihrer Archaik etwas vermitteln, was das Kleinklein des Alltags nicht kann. Das schult auch einen Gerechtigkeits-sinn. Und bei Ad geht es in dieser Geschichte auch um die Hoffnung, dass die nächste Generation es besser machen kann. Diese Hoffnung kriegt eine Kraft in der Geschichte, wie ich das bei kaum einem anderen Autor erlebe. Ad de Bont sucht sich übergroße Geschichten, die fast unmenschlich sind. Aber das macht eben auch Theater aus, dass es »bigger than life« ist.

❓ Hast Du als Theatermacher Freiheit gewonnen über die Jahre?

Der Zugriff wird sicherer, was Menschen angeht. Ich glaube, mehr beschreiben zu können, warum jemand ein toller Schauspieler oder guter Regisseur ist. Aber die Sicherheit bei Stoffen, das wäre anmaßend, wenn wir behaupteten, sofort zu wissen, was ein Hit wird. Das ist noch immer ein langer Prozess nach der Entscheidung für ein Stück, die Entwicklung eines Bildes, einer Besetzung, der Strichfassung. Und da kann man vieles gut und schlecht machen. Und das gelingt mal besser und mal schlechter. Aber der Impuls, weit zu gehen mit dem Publikum, der ist bei uns allen immer da. Und das ist weit weg von dem verkitschten, durchökonomisierten Interesse, mit dem Kinder oft konfrontiert werden. Das ist auch ein Teil unserer Freiheit: Wir haben erst mal kein ökonomisches Interesse.

❓ Es ist erstaunlich, wie sich hier quasi im Zwei-, Dreijahres-Rhythmus immer wieder neue Ensembles entwickelt haben. Was müssen Schauspieler, die hier starten, mitbringen? Unser Ensemble ist klein, deshalb sollten unse-

re Schauspieler sehr unterschiedliche Typen sein. Wer hierher will, muss zu uns passen und ein großes Interesse für das Publikum mitbringen. Ob das passt, finden wir beim Vorsprechen, aber auch in Gesprächen heraus. Und wir bitten Bewerber, sich Vorstellungen von uns anzusehen. Wer hier spielt, bekommt viel mit von den Entscheidungsprozessen am Theater. Wer hier drei, vier Jahre spielt, entwickelt sich sehr. Das ist gut für alle, hat aber den Nachteil, dass die Schauspieler uns wieder verlassen, weil sie sich verändern wollen oder wie zum Beispiel Julia Nachtmann, Renato Schuch und Thorsten Hierse von größeren Häusern abgeworben werden

❓ Klingt ein bisschen wie bei einem finanzschwachen Bundesligisten, der Talente entwickelt, die dann von den großen Clubs abgeworben werden.

Ja, wir fühlen uns manchmal ein bisschen wie der SC Freiburg in den Nullerjahren. Wenn dann wieder einer geht, sind wir natürlich traurig – aber auch stolz. Außerdem kann ich verstehen, dass man als junger Schauspieler auch mal was anderes machen will. Es gibt nicht so viel Geld, und großen Ruhm kann man hier nicht erwerben – »Theater heute« kommt auch nicht jede Woche.

❓ Ihr habt immer sehr auf die Qualität von Schauspielern gesetzt. Haben Trends wie partizipatives Theater bei Euch nie eine Rolle gespielt?

Engagement ist klasse. Aber es ist nicht originäre Aufgabe des Theaters, Laien am Spiel auf der Bühne zu beteiligen. Es ist unser Kerngeschäft, Gegenwart in guten Geschichten zu beschreiben. Mit zu viel partizipativer Arbeit und Laienprojekten berauben wir uns unserer Kraft. Selber auf

der Stadtparkwiese zu kicken ist ja ganz schön, aber wenn man Fußball liebt, will man auch die Faszination eines großen Sportlers erleben, Messi oder Ronaldo beim Freistoß zugucken und darüber staunen, wie sie den Ball verwandeln. Das ist eins zu eins aufs Theater übertragbar. Die Worte können tausend Mal gesprochen worden sein, doch wenn jemand wie Thorsten Hierse als Hamlet sagt »Ein Mensch sein oder nicht, das ist hier die Frage« und dabei jegliches Klischee vergessen macht, dann ist das hohe Kunst.

Im September 2005 wurde das **Junge Schauspielhaus** mit dem Stück »**Mutter Afrika**« in der Inszenierung seines Leiters Klaus Schumacher im Malersaal eröffnet. Bei der Feier zum zehnten Geburtstag lobte Schauspielhaus-Intendantin Karin Beier den »**fulminanten Beginn**« und Kultursenatorin Barbara Kisseler sprach von brilliantem zeitgenössischem Theater, das immer wieder neu das Versprechen des Anfangs einlöse. In jeder Saison bringt das Junge Schauspielhaus sechs Premieren heraus, hinzu kommt ein Repertoire von etwa zehn Stücken für Kinder und Jugendliche, das ein Angebot für alle Altersgruppen bereitstellt. Rund **160 Vorstellungen** werden pro Saison gespielt, die Hälfte davon vormittags für Schüler. 2013 musste das Junge Schauspielhaus seine alte Heimat im Malersaal aufgeben. Seither hat es ein provisorisches Zuhause in der Gaußstraße 190 und wartet auf ein versprochenes eigenes Haus.

www.schauspielhaus.de/de_DE/jungesschauspielhaus

René Gögge, ein Grüner für Kultur Besser emotional als technokratisch

Der neue kulturpolitische Sprecher der Grünen macht zurzeit viele Überstunden, um die Szene besser kennenzulernen.

Als René Gögge am 23. April für die Grünen in die Hamburgische Bürgerschaft nachgerückt ist, hat er vermutlich einen der zeitaufwendigsten Jobs übernommen, die zu vergeben waren. Er selbst betont lieber, dass es auch einer der schönsten ist und er sich über die vielen Extra-Termine, die meisten am Abend, sehr freut. Denn Gögge wurde zum kulturpolitischen Sprecher seiner Fraktion und vertritt die Grünen auch im Kulturausschuss der Bürgerschaft. Und das bedeutet, dass der erst 30 Jahre alte Politiker die gesamte Vielfalt der Hamburger Kultur im Express-Tempo entdecken muss – und will.

»Ich werde jetzt sehr häufig zu Premieren eingeladen«, sagt Gögge. Und auch die vielen sonstigen Terminanfragen und Treffen sorgen für einen vollen Terminkalender – die Szene will den Neuen kennenlernen und ihre eigenen Anliegen vortragen. Viel Stoff zum Start. René Gögge ist zwar kulturaffin, bislang aber war er privat mehr seinen eigenen Interessen Oper (»ich bin ein Verdi-Fan«) und Clubszene gefolgt und hatte zudem auf Bezirksebene in seinem Wahlkreis (und Wohnort) Barmbek-Uhlenhorst-Dulsberg Erfahrung mit der Stadtteilkultur gesammelt. Jetzt muss er sich rasch einen Gesamtüberblick erarbeiten. Viel Neuland für ihn, in jeder Hinsicht.

René Gögge kommt von der Insel Rügen. Er ist in der Stadt Bergen (knapp 14.000 Einwohner) aufgewachsen und schon mit 16 bei den Grünen aktiv geworden. Bei der Bundestagswahl 2005 kandidierte er als 19-Jähriger im Wahlkreis 15 gegen Angela Merkel, die dann zur Bundeskanzlerin gewählt wurde – exakt an Gögges 20. Geburtstag am 22. November 2005.

Nach dem Abitur begann René Gögge ein duales Studium der Verwaltungswissenschaft an der HAW in Hamburg. 2008 schloss er es als Diplom-Verwaltungswirt ab und war danach Arbeitsvermittler im Jobcenter. Seit drei Jahren ist er dort Personalsachbearbeiter.

Gögge ist längst überzeugter Hamburger. Auch politisch wurde er hier schnell heimisch und war von 2008 bis 2014 Abgeordneter in der Bezirksversammlung Nord. Den Wechsel von einer konservativ geprägten kleinstädtischen Umgebung in die norddeutsche Metropole hat er »als eine Befreiung« empfunden.

Gögge betont die Bedeutung von Stadtteilkulturzentren

In der Entscheidung für die Kulturpolitik ist er seiner Neigung gefolgt. »Bislang habe ich Kultur eher aus der Publikumperspektive wahrgenommen«, sagt Gögge. Die Außenposition



René Gögge, kulturpolitischer Sprecher der Grünen-Bürgerschaftsfraktion

sieht er zum Start als guten Standpunkt, zumal es keine berufliche Verquickung gebe. Dennoch hat er neben Interessen auch Überzeugungen: »Wir brauchen nicht nur große, glamouröse Angebote, sondern auch niedrigschwellige wie zum Beispiel die Stadtteilkulturzentren. Kultur solle für alle erreichbar und Bestandteil des Alltags sein. Als wesentliches Ziel der laufenden Legislaturperiode im Allgemeinen und der anstehenden Beratungen für den Haushalt 2017/18 im Besonderen sieht Gögge einen gemeinsamen Fonds verschiedener Behörden für die Kinder- und Jugendkultur, die auch schulische und soziale Querschnittsaufgaben erfülle. »Für die zusätzlichen Aufgaben muss es auch zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten geben. Sparpolitik darf nicht dazu führen, dass Menschen nicht ausreichend bezahlt werden.«

Generell hält Gögge es mit Claudia Roth, der ehemaligen Parteivorsitzenden der Grünen, deren Enthusiasmus er als ansteckend empfindet: »Auch ich bin eher emotional und kein Freund von technokratischer Politik«. Kein schlechter Ansatz für Kulturpolitik.

Lutz Wendler

Symposium »The Art of Music Education« Etwas Unvergessliches mitnehmen

Jedes Hamburger Kind soll im Laufe seiner Schulzeit mindestens einmal die Elbphilharmonie besuchen. Diesen Wunsch, ja geradezu diese Forderung des Ersten Bürgermeisters Olaf Scholz machte sich auch Schulsenator Ties Rabe in seinem Grußwort zu eigen.

Geladen hatten Körber Forum und Elbphilharmonie zum fünften Symposium »The Art of Music Education« Anfang Februar. Rabe erweiterte die Forderung um die Kategorie: Jedes Schulkind solle durch diesen Besuch etwas Unvergessliches mitnehmen, weil Musik persönlichkeitsbildend sei. Damit war für die anwesenden Musikvermittler die Latte hoch gelegt. Wobei Kai Hartig, seitens des Körber Forums für das Symposium verantwortlich, wiederholt auf das gesetzte Thema hinwies: Was benötigen Schulen von Konzerthäusern oder Institutionen und umgekehrt, damit eine Kooperation wirklich gelingt?

Eingeladen, ihre Herangehensweise dem Auditorium nahe zu bringen, waren unter anderem das Gemeinschaftsprojekt von Carnegie Hall Academy und Juilliard-School. Es handelt sich um eine Post-Graduate-Ausbildung für hochtalentiertere Orchestermusiker. Ihnen gelang es wunderbar, bunten Kindergruppen in belebend kreativer Atmosphäre die Bausteine selbst komplexer klassischer Musik nahe zu bringen. Ebenso das Theater in Hagen, das seine seit Jahren

funktionierende Kooperation mit einer Sonderschule vorstellte. Jede Projektphase bringt die Schülerinnen und Schüler der Oberlinschule ins Theater. Behinderte und vermeintlich Nichtbehinderte proben und führen gemeinsam Stücke auf. Grenzen werden fließend aufgelöst.

Natürlich durfte auch das Dvorák-Experiment des NDR nicht fehlen, ein Projekt, mit dem Schüler für klassische Musik begeistert werden sollen. In einer konzertierten Aktion haben alle ARD-Rundfunkanstalten Schulen die Teilnahme ermöglicht. Am 19. September 2014 spielte das NDR-Sinfonieorchester in Hamburg unter der Leitung seines Chefdirigenten Thomas Hengelbrock Antonín Dvoráks Sinfonie Nr. 9 »Aus der Neuen Welt«. Das Konzert wurde per Live-Stream in die Klassenzimmer übertragen. Schüler der Klassen 5 bis 12, die sich zuvor intensiv vorbereitet hatten, hörten das Konzert.

Letztlich kamen bei dem Symposium aber die teuflischen Details zur Sprache. Lehrer und Vertreter von Schulbehörden konnten auf jahrzehntelange positive Erfahrungen mit Projekten im Musikunterricht verweisen. Dabei hatten ihnen bisher keine Musikvermittler zur Seite gestanden. Man beachte allein den Aufwand und Fahrweg so mancher Schule für einen Besuch der Elbphilharmonie. Für Schulen in Zeiten von G8 und Ganztags sind Projekte mit außerschulischen Partnern eine große Herausforderung. Mit Einfüh-



Performance vor Fachpublikum

rung der Ganztagschule besteht aber für beide Seiten, Schule und Kulturinstitutionen, die Aufgabe, eine Konvergenz der Systeme zu erreichen.

Esther Adrian, auf Seiten der Elbphilharmonie für das Symposium verantwortlich, brachte es auf den Punkt: »Es kann doch nicht sein, wenn ein Weltstar um zehn Uhr am Tage X mit einem Musikkurs der Schule Y zusammenarbeiten kann, die terminliche Flexibilität der Schule das aber unmöglich macht.« Oder eben doch – mag der stille Zuhörer denken. Vielleicht müssen Weltstars und deren Management auch lernen, dass Gagen eine soziale Verantwortung bedeuten. Und eben diese mit in die Terminorganisation einfließen sollte. Andererseits muss Schule raus aus dem eigenen Haus. Künstler an ihren genuinen Arbeitsstätten, sei es Elbphilharmonie oder Theaterbühne, Werkstatt oder Probenraum, vermitteln eine Intensität des Schaffens, die der Forderung des Schulsenators gerecht wird: etwas Unvergessliches mitnehmen.

Markus Menke

Mehr zum Symposium vom 3.–5.2.:
www.music-education.hamburg

Jugend musiziert

Josse Schubert tritt beim Landeswettbewerb an

Der talentierte Musiker verzauberte bei »Jugend musiziert« Jury und Publikum gleichermaßen. Wer ihn hören möchte, kann das bei Konzerten der drei Big Bands, in denen er mitspielt.

Seit 53 Jahren gibt es einen Tag im Januar, dem inzwischen 25.000 Kinder entgegenfiebern: den Regionalwettbewerb von »Jugend musiziert«. Nichts ist zu spüren von der großen Anspannung, die eigentlich vor solch einem großen Wettbewerb fühlbar sein müsste, nichts deutet auf die Mühe des täglichen Übens hin. Der Grund dafür ist simpel: Es macht all diesen Kindern keine Mühe, täglich ihr Instrument in die Hand zu nehmen, sondern schenkt ihnen Freude und tiefe Erfüllung, wie man rundum an glücklichen Gesichtern sieht.

Der 16 Jahre alte Josse Schubert nimmt schon zum fünften Mal an »Jugend musiziert« im Hamburger Konservatorium teil: zweimal mit Percussion, zweimal mit Drum Set und dieses Jahr erstmals mit dem Vibra- und Marimbaphon. Beide Instrumente gehören zu den Mallets, die wiederum eine Unterkategorie der Schlaginstrumente sind.

In jeder Hand hält er zwei mit Stoff bespannte Holzschlägel, mit denen er die großen Klangplatten aus Palisanderholz zum Schwingen und Klingen bringt und dabei sein Publikum ver-

zaubert. Der fast ätherisch wirkende blondgelockte Malletspieler wechselt mit Leichtigkeit von streng und klar zu zart und verspielt und versinkt dabei völlig in seinem Spiel. »Als ich vor vier Jahren das erste Mal Martin Grubinger hörte, wollte ich unbedingt auch Mallet lernen«, erzählt der Elftklässler, der in seiner Freizeit in drei verschiedenen Big Bands spielt – und zwar mit drei verschiedenen Instrumenten.

Josse hat das alte Vibraphon seines Lehrers gekauft, das jetzt bei ihm zu Hause steht. Seit dem Sommer lernt er auch noch Klavier. Trompete und »normales« Schlagzeug spielt er schon lange. Virtuos erspielte sich Josse Schubert beim Regionalwettbewerb sagenhafte 24 von 25 möglichen Punkten mit »Blackbird« von den Beatles, »To Brenda with Love« von Paquito D’Rivera, »Blues for Gilbert« von Mark Glentworth und »Trance« von David Friedman – und damit einen ersten Platz in seiner Kategorie. »Die Jury gab mir tolles Feedback mit auf den Weg, wodurch ich viel gelernt habe«, sagt er.

Dieser Weg wird ein spannender und bestimmt ein glücklicher sein. Der talentierte Jugendliche tritt nun beim Landeswettbewerb von »Jugend musiziert« an, der vom 4. bis 6. März an der Hochschule für Musik und Theater stattfindet.

Katja Deutsch



Josse Schubert, 16, Schlagwerker

Bei »Jugend musiziert« können Kinder und Jugendliche zwischen fünf und 21 Jahren teilnehmen (Gesang sogar bis 27 Jahre), die in Deutschland zur Schule oder auf eine deutsche Schule im Ausland gehen. Der Wettbewerb wird in 24 Ländern ausgetragen und findet in verschiedenen Kategorien statt.

Die Teilnehmer spielen ein Programm aus mehreren Werken einer Jury vor, die sich aus Musikern und Instrumentalpädagogen zusammensetzt. Diese bewerten die Leistung mit einem Punktsystem von vier bis 25 Punkten. Wer beim Regionalwettbewerb mindestens 23 Punkte erreicht und älter als elf Jahre ist, wird zum Landeswettbewerb eingeladen. Dort werden die Gewinner ermittelt, die zum Bundeswettbewerb fahren dürfen. Bewertet wird nach Musikalität, nicht nach Fehlern, deshalb kann es auch manchmal in einer Kategorie mehrere Sieger geben und in einer anderen gar keinen.

www.jugend-musiziert.org

Konzerte unter:
de-de.facebook.com/YoJazzBigBand/

Die Esche in Altona Freiraum ohne Leistungsdruck

Anonyme Mäzene ermöglichen das neu eröffnete Jugendkunsthaus, das kostenlose Kreativkurse für Jugendliche ab zwölf Jahren anbietet.

Locker lassen, wo früher absolute Präzision gefordert war: In den ehemaligen Produktionshallen des Laborgeräte-Herstellers Siggelkow am Eschelsweg in Altona hat ein Kreativzentrum für Jugendliche eröffnet. Freiraum will die Esche bieten, die seit Februar nach dem Vorbild der Jugendkunstschulen Jugendlichen ab zwölf Jahren kostenlose Kurse von Breakdance über Songschreiben und Manga-Zeichnen bis hin zu Theater oder Geige spielen und Beatboxen anbietet.

Nach dem aufwendigen Umbau, bei dem Wände versetzt und eine schalldichte Zwischendecke eingezogen wurden, haben Jugendliche nun jede Menge Platz, sich kreativ auszutoben. Die 600 Quadratmeter große Fläche wurde funktional und zugleich hell und freundlich gestaltet. Das Atelier bietet viel Platz für Graffiti- und Kunst-Kurse. Der angrenzende Bewegungsraum ist mit einem speziellen Bodenbelag ausgestattet, der sich besonders gut zum Tanzen eignet. Außerdem kann der Saal mit wenigen Handgriffen in einen Probe- oder Aufführungsraum für Theatergruppen umgebaut werden. Platz gibt es außerdem für Geigen- und Klavierunterricht, Malkurse, Chorproben. Und die große, offene Küche im Eingangsbereich hat

gute Chancen, der gemütliche, kommunikative Treffpunkt des Hauses zu werden.

»Das aktuelle Programm, das bis Juli gilt, ist ein Experiment, ein erstes Angebot«, sagt Andreas Fleischmann, Leiter der Esche. Die Liste der Kursleiter verspricht engagierte Künstler, ausge-



Andreas Fleischmann, Leiter der Esche

bildete Sozialpädagogen und Fachkräfte. Unter anderem können Musikbegeisterte mit Hanife Sylejmani singen, die regelmäßig mit Künstlern wie Samy Deluxe und Marteria auftritt. Der ehemalige Vize-Weltmeister im HipHop-Tanz, Aaron Night, zeigt seine Tricks, Anne Wieckhorst und Anna Friederike Schröder von flagrant e.V. planen interkulturelle Theaterstücke, und Ingrid Schöller, die bei Musica Altona seit zehn Jah-

ren ihre »Geigensterne« betreut, gibt ihr Wissen weiter. Zum aktuellen Programm, das mit 15 wöchentlich stattfindenden Kursen gestartet ist, können weitere Angebote hinzukommen, je nachdem, was Anklang findet und welche Ideen die Jugendlichen selbst beisteuern. Kreatives Schreiben oder einen Siebdruck-Kurs kann sich Andreas Fleischmann zum Beispiel gut vorstellen. Auch ein Ferienprogramm ist in Planung.

Initiiert wurde das neue Jugendkunsthaus auf Betreiben einer Hamburger Familie, die anonym bleiben möchte. Alle Mittel für den Betrieb der Einrichtung kommen aus privaten Spenden. Die Motivation hinter dem Engagement beschreibt Andreas Fleischmann so: »Wir wollen Jugendliche für Kunst und Kultur begeistern. Dafür wollen wir einen Freiraum schaffen, in dem sie sich unabhängig von Leistungsdruck ausprobieren können.« Den Initiatoren ist es wichtig, dass möglichst viele junge Menschen die Chance bekommen, ihre kreativen Talente entdecken und trainieren zu können. Um niemanden auszuschließen, werden die Kurse deshalb kostenlos angeboten.

Vereine, Initiativen und Einrichtungen im Viertel, die ebenfalls Freizeitangebote für Jugendliche organisieren, müssten mit der Esche keine Konkurrenz fürchten, versichert Fleischmann. »Wir machen keine offene Kinder- und Jugendarbeit im klassischen Sinn. Außerdem streben wir keinerlei öffentliche Förderung an. Wir möchten als Ergänzung zu bestehenden Strukturen wahrgenommen werden.« Deshalb hat sich der 33 Jahre alte gebürtige Münchner erst einmal gründlich über seine Nachbarschaft informiert und sein Konzept vorgestellt. Beim

Zusammenstellen des Programms habe er dann darauf geachtet, Kurse anzubieten, die es so bislang nicht im Stadtteil gibt. Es gehe darum, Doppelstrukturen zu vermeiden und Lücken zu schließen.

Unterstützung hat sich Fleischmann, der sich als Kommunikationsfachmann mit Netzwerken auskennt, dafür bei Kooperationspartnern, Vereinen und sozialen Einrichtungen geholt. Um möglichst viele Jugendliche in der Nachbarschaft zu erreichen, setzt der Leiter der Esche zudem auf die Zusammenarbeit mit den Schulen im Viertel. Lehrer und Schüler der nahen Ganztagschule an der Carsten-Rehder-Straße haben die Einladung bereits angenommen und die Räume im Jugendkunsthhaus Esche für ihre Projektstage genutzt.

Für die Fortentwicklung des Hauses hat Fleischmann schon jetzt viele Ideen. Überstürzen will er nichts. »Wir wollen uns behutsam entwickeln.« Die Voraussetzungen dafür sind bestens: Die Esche ist als langfristiges Projekt angelegt, sagt Andreas Fleischmann, der sicher ist: »Wir sind hier, um zu bleiben.«

Christine Weiser

Die Esche, Eschelsweg 4, in Hamburg Altona, hat jede Woche dienstags bis freitags von 14 bis 20 Uhr geöffnet. Wer Fragen hat oder sich anmelden möchte, kann unter 040/730 81 04 50 anrufen.

www.esche.eu



Wer den einarmigen Handstand lernen möchte, muss fleißig üben

Junges Schauspielhaus

Abgeschobene Flüchtlinge, die offene Fragen zurücklassen

Anne Bader inszeniert »Apathisch für Anfänger« von Jonas Hassen Khemiri als eine beklemmende und konzentrierte Wahrsuche.

Eckig sein, anstoßen, zum Diskutieren anregen und den politisch korrekten Weg verlassen – all das hatte Schauspielhaus-Intendantin Karin Beier im vergangenen April, dem aktuellen Zeitgeist deutscher Theaterbühnen entsprechend, für die kommende Spielzeit angekündigt. Politisch solle das Theater sein, hieß es, und aktuell. Mit dem Stück »Apathisch für Anfänger« des schwedischen Autors Jonas Hassen Khemiri, das eine ebenso berauschende wie beklemmende Premiere feierte, hat Regisseurin Anne Bader das Versprechen Karin Beiers auch für die Kinder- und Jugendspielstätte des Hauses an der Gaußstraße eingelöst. Reichlich offene Fragen für den Heimweg gab es zu dem Stück für Erwachsene und Jugendliche ab 15 Jahren inklusive.

Warum wurden die Flüchtlingskinder apathisch?

Ausgangslage ist eine reale Begebenheit: Im Schweden der 2000er-Jahre erkrankten zahlreiche Flüchtlingskinder, hörten auf zu essen und zu trinken und wurden apathisch. In der Öffentlichkeit wurde die Frage laut, ob Eltern ihre Kinder unter Drogen gesetzt hatten, um das Asylverfahren zu beschleunigen. Eine Debatte entbrannte, Bürger engagierten sich, Experten meldeten sich zu Wort – alles vergebens, die Familien wurden letztlich abgeschoben.

Der Abend in Hamburg beginnt dagegen ganz harmlos: Barfuß, mit offenem Hemd und in Bermudashorts auf einem Campingstuhl sitzt der Ermittler (Hermann Book), genießt seinen Urlaub. Über die Lautsprecher läuft vertonte Pauschalentspannung: Zurücklehnen, die Arme ausstrecken – ja, wären da nicht diese Ermittlung und das eigene Gewissen (Sophia Vogel), dem Khemiri Stimme und Körper gegeben hat. Warum hast du nie Stellung bezogen? Was sind die Fakten? Wer hat wirklich Schuld? Nach kurzem Dialog wird klar: Ein schlechtes Gewissen wird man so leicht nicht los.

Im Stück entwickelt sich ein aussichtsloser Kampf um die Wahrheit

Von nun an schreiten wir also gemeinsam mit Ermittler und personifiziertem Gewissen durch die Vergangenheit, besichtigen nochmal den Fall, der es, besonders vor der aktuellen europäischen Flüchtlingsdebatte, in sich hat. Innerhalb der nächsten Stunde entwickelt sich ein ebenso existenzieller wie aussichtsloser Kampf um die Wahrheit. Und auch der schwedische Autor mit tunesischen Wurzeln tat beim Schreiben gut daran, sich nicht zu positionieren.

Denn all das, was uns an diesem Abend über die apathischen Kinder, deren Familien und die öffentliche Debatte in kurzen, mal heiteren, dann wieder todernsten Szenen erzählt wird, erfahren wir nur aus zwei-

ter Hand: von Mitschülern, Lehrern, Psychologen, Beamten und Politikern über Medien und durch Gerüchte. Alles ist Erinnerung, potenziell fragwürdig.

Wurde das Mädchen Marianna, eines der apathischen Kinder, in der Schule gut aufgenommen oder gehänselt? Hat ihr Vater auf dem Weg zum Krankenhaus, wo dem Mädchen geholfen werden sollte, versucht, sich umzubringen? Oder hat er nur »oberflächlich« und »ohne Risiko« in die oberen Hautschichten geschnitten? Hatte eine Beamtin zuvor von ihm eine Morddrohung erhalten? Oder sind die Politiker schuld, die nach der Abschiebung eine Hinterzimmer-Party mit Champagner feiern? Oder war es doch nur Prosecco?

Das reduzierte Bühnenbild von Fabian Wendling unterstützt diesen suchenden Blick auf das Wesentliche. Zwei Scheinwerfer, Klappstuhl, Mikrofon und eine Kamera, die gelegentlich zum Einsatz kommt, bieten Möglichkeiten für das Spiel mit unterschiedlichen Perspektiven zwischen Verhör, Medienrummel und Ermittlung. Ansonsten ist die Bühne karg. Platz für die Geschichten der Handelnden, die hier ganz klar im Fokus stehen. Und diese unterschiedlichen Figuren, Mitschüler, Psychologen, Beamte und Minister bringen Philipp Kronenberg, Florence Adjidome, Florens Schmidt und Christine Ochsenhofer ohne großen Aufwand, glaubhaft und mit großer Spielfreude auf die Bühne.



Unterschiedliche Perspektiven: Florens Schmidt (v.l.), Sophia Vogel, Hermann Book, Florence Adjidome in »Apathisch für Anfänger«

Immer wieder wird der Zuschauer hier mit neuen Perspektiven konfrontiert, jedwede eindeutige logische Erklärung wird zugunsten einer nimmer enden wollenden Wahrheitssuche verwehrt. Anstrengend ist das nicht nur für den Ermittler, den Hermann Book mit vollem Körpereinsatz und gutem Gespür für die unterschiedlichen Töne dieser inneren Zerrissenheit gibt. Auch dem Zuschauer wird einiges abverlangt. Aber wer sich an Diskursen beteiligen möchte, muss wissen, wie sie funktionieren, spätestens dann, wenn die eigene Einschätzung der Wahrheitsfrage einen sehr faktischen Einfluss auf das Leben von Menschen hat.

»Jeden Tag neue Traumata«, sagt eine Beamtin

Aber wenn rationale Argumente nicht weiterhelfen, nach welchen Maßstäben bewerten wir dann? Kann man einen Asylsuchenden abschieben, weil man seine Geschichte nicht glaubt? »Jeden Tag neue Traumata«, sagt eine Beamtin

an einer Stelle und legt, ihrer eigenen Logik folgend, den Schluss nahe, dass die Erzählungen immer extremer werden. »Wozu sie imstande sind, um zu bleiben«, sagt sie. Daraufhin wird uns die Geschichte eines Asylsuchenden erzählt: Er habe nach langem Hunger von den Peinigen im Heimatland endlich Essen bekommen, ein Hoffnungsschimmer; man habe doch noch eine Zukunft, denkt er: Frau und Kind könnten überleben. Dann habe man ihn über die Zutaten seiner Hoffnung bringenden Mahlzeit aufgeklärt: »Ich wusste, dass du ein Schwein bist, aber dass du dein eigenes Kind isst, hätte ich nicht gedacht.«

Die Geschichte ist in diesem Moment im Raum so präsent wie der anonyme Schutzsuchende (Florens Schmidt), der sie mit hängenden Schultern mechanisch erzählt hat. »Reicht das?«, setzt er nach kurzem Schweigen hinzu, »oder haben Sie noch Fragen?«

Sebastian Knorr

»Apathisch für Anfänger«

Das 2011 in Göteborg uraufgeführte Stück wird gewöhnlich auf Haupt- oder Studiobühnen gespielt. Dass die Geschichte um Flüchtlingskinder, die vor allem in der Schule viel schneller als ihre Eltern mit der neuen Kultur konfrontiert werden, sich gut für die Jugendsparte anbietet, hat das Junge Schauspielhaus mit Bravour bewiesen. Denn was für Flüchtlingskinder gilt, gilt auch für die heimischen Kinder und Jugendlichen: Sie müssen sich im Dickicht unterschiedlicher Diskurse zurechtfinden.

Nächste Vorstellungen: Mittwoch, 30. März, Donnerstag, 31. März, Freitag, 1. April, Sonnabend, 30. April, Beginn jeweils 19 Uhr im Jungen Schauspielhaus in der Gaußstraße 190. Karten Euro 7,50/13 Euro.

www.schauspielhaus.de

Hilfe durch Kunst Sprache der Sprachlosen

Wie kann Kunst traumatisierten Kindern helfen, die als Flüchtlinge nach Deutschland kommen? Was können Künstler und andere nicht-therapeutisch ausgebildete Helfer leisten – und was nicht?

Diese Fragen besprach am 19. Februar eine Expertenrunde in der Alfred-Schnittke-Akademie. Etwa 70 Zuhörer kamen zu der Podiumsdiskussion, die die LAG Kinder- und Jugendkultur und LichtwerkSchule gemeinsam organisiert hatten.

Die Kunsttherapeutin Danielle Deeke berichtete von ihrer Arbeit in der Flüchtlingsambulanz am Universitätskrankenhaus Eppendorf. Sie stellte den Zuhörern »Rokyy« vor – einen Hund, den ein elf Jahre alter Junge aus Mazedonien gebastelt hat. »Rokyy hilft dem Jungen, sich selbst darzustellen und den traumatischen Erfahrungen einen Sinn zu geben«, so Deeke. Der Junge habe erlebt, wie sein Vater in einer Messerattacke schwer verwundet wurde. Ein acht Jahre altes Mädchen aus Syrien malte Bilder von der Flucht ihrer Familie über das Meer. Kinder wie diese, die an emotionalen Blockaden litten, könnten ihre Erfahrungen oft nicht mit Sprache ausdrücken, erläuterte Deeke. »Wenn verbale Techniken versagen, kann Kunst die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen.«

Um die Erfahrungen nicht-therapeutisch ausgebildeter Helfer ging es in der anschließenden Podiumsdiskussion, die Franziska Neubecker



Die achtjährige Samia aus Syrien malt Bomben, Kämpfe und Verwundete. Sie sagt: »Ich habe das alles gesehen, ich war dabei.«

moderierte, Gründerin der LichtwerkSchule.

»Was wir erleben, ist im besten Falle ein Auftauen. In den Augen der Kinder sieht man, es beginnt so etwas wie Vertrauen«, sagte Markus Menke. Der Direktor des Hamburger Konservatoriums gibt seinen Dozenten vor der Arbeit mit Flüchtlingskindern mit auf den Weg: »Wir müssen uns klar machen – wir sind keine Therapeuten.« Ähnlich äußerte sich Barbara Schiller, Geschäftsführerin des Vereins stART International, der in der Katastrophenhilfe aktiv ist: »Wir haben nie therapeutische Settings.« Die Helfer müssten sich, wie etwa nach dem Erdbeben in Nepal 2015, um Gruppen von »50, 100, 200, 500 Kindern« kümmern.

Laut Dirk Bange haben etwa ein Drittel aller Kinder mit Fluchterfahrung eine posttraumatische Belastungsstörung. Der Erziehungswissenschaftler, der die Abteilung Familie und Kindertagesbetreuung in der Hamburger Sozialbehörde leitet, mahnt aber an, dass die Helfer keine Angst vor solchen Kindern haben sollten, »sie dürfen nur nicht über ihre Grenzen gehen«. Der Kinder- und Jugendpsychiater Andreas Krü-

ger schilderte, dass etwa 20 Prozent der Kinder in seiner Praxis unbegleitete Flüchtlinge seien. Er ist Gründer des Vereins Ankerland, der traumatisierten Kindern und Jugendlichen eine Behandlung ermöglicht. Die Kunst könne hier eine wichtige Rolle spielen: »Sie kann Erholung bringen, Momente des Glücks und auch menschliche Anbindung.« Doch es gebe Grenzen: »Kinder mit Störungen brauchen therapeutische Hilfe auf höchstem Niveau.«

Die Quintessenz der intensiven Diskussion war, dass in Hamburg nachhaltige Strukturen für die psychische Versorgung der Flüchtlinge nötig sind. Zudem bräuchten nicht-therapeutisch ausgebildete Helfer zumindest rudimentäre Kenntnisse über posttraumatische Belastungsstörungen. Deutlich wurde auch, welche gesellschaftlichen Energien die derzeitige Flüchtlingssituation entfaltet. Markus Menke: »Das haben wir in den letzten 25 Jahren nicht erlebt, dass sich Psychotherapeuten, Behörden, Musiker und ehrenamtliche Helfer so austauschen.«

Claas Greite

Geförderte Kinder- und Jugendkultur

Die Hamburger Kulturbehörde fördert in der kommenden Spielzeit 2016/17 zehn Projekte der freien Kinder- und Jugendtheaterszene mit insgesamt 120.000 Euro. Unterstützt werden das Theater am Strom (20.000 Euro), die Theaterbox (18.000 Euro), das Theater Funkenflug (7.000 Euro), Die Azubis (9.000 Euro), das Theater Fata Morgana (13.000 Euro), Kirschkern & Compes (10.000 Euro), das Mapili Theater (9.000 Euro), die Traummaschine Inc. (15.000 Euro), Meine Damen und Herren (15.000 Euro) und das Ambrella Figurentheater (4.000 Euro Basisförderung). Informationen zur Juryentscheidung und zum Antragsverfahren finden sich online:

www.hamburg.de/kulturfoerderung/theater

Alexander Pinto leitet Puppentheater

Neuer Geschäftsführer des Hamburger Puppentheaters ist Alexander Pinto (43). Der Kulturmanager war zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Kultur der Metropole an der HCU. Außerdem arbeitete er im freien Theater, unter anderem auf Kampnagel und für die Mülheimer Theatertage sowie für den Dachverband freier Kulturschaffender. Pinto wird das Hamburger Puppentheater hauptamtlich leiten und die verschiedenen Aktivitäten des Hauses



Alexander Pinto

am Flachland koordinieren. Seine Berufung steht für einen Generationswechsel. »Wir brauchen eine Professionalisierung der Strukturen. Das Haus ist nicht mehr nur mit ehrenamtlichem Engagement zu betreiben«, sagt Pinto.

Website zur Willkommenskultur

Seit dem 20. Januar ist eine neue Website online, die von Stadtkultur Hamburg e.V. und der LAG gemeinsam betreut wird und deren Programmierung von der Kulturbehörde finanziert wurde. Sie ist eine Anlaufstelle für alle, die Kulturprojekte mit Geflüchteten oder für Geflüchtete anbieten wollen oder die recherchieren wollen, welche entsprechenden Angebote es in Hamburg gibt. Es finden sich dort auch Hintergrundinformationen und Überblicke zum Thema, Fördermöglichkeiten, aktuelle Termine, Nachrichten und Publikationen.

www.willkommenskultur-hamburg.de

Kirsten Boie gründet Stiftung

Um die Hilfe für die von ihr unterstützten Projekte besser koordinieren zu können, hat Kirsten Boie gemeinsam mit ihrem Mann die »Möwenweg«-Stiftung gegründet. Das vergnügte Leben der Kinder in der »Möwenweg«-Serie ist Inbegriff von Kindheit, wie sie sein sollte – für die allermeisten Kinder weltweit sieht das Leben aber vollkommen anders aus. Um diese Kinder geht es der Stiftung, deren Schwerpunkt derzeit ein Aidswaisenprojekt für ungefähr 5.000 Kinder im afrikanischen Swasiland ist – neben der Unterstützung von Flüchtlings- und Leseförderprojekten in Deutschland.

www.moewenweg-stiftung.de

Sven Nordqvists Bilderreise

Zum 70. Geburtstag von Sven Nordqvist am 30. April bringt der Hamburger Verlag Friedrich Oetinger ein Buch heraus, das die vielen Facetten des Autors und Illustrators zeigt, der hier-



Sven Nordqvists Bilderwelten

zulande nur als Vater von »Pettersson und Findus« bekannt ist. »Eine Bilderreise« gewährt die Sicht auf ein stilistisch vielfältiges und reiches Gesamtwerk und auch Einblicke in die Skizzen-Werkstatt. Das 320-seitige Buch kostet 19,99 Euro.

Einige Tipps im kommenden Vierteljahr von März 2016 bis Juni 2016

8.–9.3.2016

Hamburger Kinderbuchtage / Kinderbuchhaus
www.kinderbuchhaus.de



23.4.2016

Tag der offenen Tür der Staatlichen
Jugendmusikschule
www.hamburg.de/jugendmusikschule



9.–11.4.2016

Big Bang - Musikfestival für junge Abenteurer
www.bigbang.hamburg



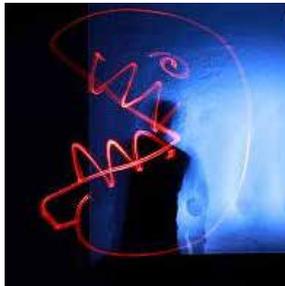
10.–11.5.2016

tms - theater macht schule!
Präsentationstage im Ernst-Deutsch-Theater
und im Deutschen Schauspielhaus
www.fvts.hamburg



21.–22.4.2016

Tagung »Wirklichkeiten gestalten.
Games, Film und digitale Medien in
der Kulturellen Bildung«
www.bundesakademie.de



29.5.–5.6.2016

Mo & Friese KinderKurzFilmFestival
moundfriese.shortfilm.com

